Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 38 (1956)

Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, den 28 September 1956 Erscheint jeden Freitag 35. Jahrgang Nr. 39

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

40 Jahre Schweizer Woche

Es ist eine illustre Gesellschaft, die sich zur ersten und grössten Manifestation zu Ehren des 40jährigen Bestehens der Schweizer Woche in der Bundesstadt zusammenfand. Ihr werden im Laufe des Monats Oktober noch weitere «Geburtstagsfeiern» in den einzelnen Kantonen folgen. An der Spitze der Gäste Bundesrat Dr. Holenstein, dann Vertreter der Bundes- und Kantonalbehörden — darunter eine stattliche Gruppe von Nationalräten und bekannten Persönlichkeiten aus Industrie, Handel und Gewerbe. Die allzeit zur Aufklärung und Propagierung des Schweizer-Woche-Gedankens bereite Presse war dem Ruf nach Bern geschlossen gefolgt. — In den festlichen Rahmen gestellt wurde die ausserordentliche Generalversammlung, eröffnet durch Fanfarenklang und stimmungsvoll unterbrochen durch die Lieder des Röseligarten-Chors und musikalische Darbietung des Füri-Quartetts des Berner Kammerorchesters.

Die Begrüssungsworte des Zentralpräsidenten Paul Winiger klangen aus in den Dank an Behörden, Verbände, Organisationen, Vereine und Presse für alle moralische und finanzielle Unterstützung, die die Schweizerwoche während 4 Jahrzehnten erfahren durfte. Dass dabei die schweizerischen Frauenorganisationen eine aktive Rolle spielten, wurde ehrend erwähnt.

Dr. Edgar Steuri, Delegierter des Vorstandes, sprach mit träfen Worten über Organisation und Finanzierung, und vor allem über die weitschichtigen Aufgaben, die sich der Schweizerwoche seit der Gründung gestellt und die im Laufe der Jahre an Umfang zugenommen haben. Die Redner des Tages, Bundesrat Holenstein, Dr. Homberger, Delegierter des Vorortes des Schweiz. Handels- und Industrievereins, a. Ständerat Dr. Iten, Präsident des Schweiz. Detaillistenverbandes, und Direktor Paul Nervin, Vorsteher der Waadtländer Kantonalbank, waren berufen, über Sinn und Zweck, wie über Erfolge des «Geburtstagskindes» zu sprechen. «Wie es damals war», also vor 40 Jahren, daran erinnerte der weisshaarige Paul Nervin mit jugendlichem Temperament.

Doch dass man einer Frau die Ehre erwies, das Podium zu besteigen, das erfüllten die wenigen Frauen, die anwesend waren, mit besonderer Genugtuung. Mme. Carrard sprach als Vizepräsidentin des Schweizerwoche-Verbandes und als Delegierte des Bundes Schweizerischer Frauenvereine. Sie tat es mit Charme und — dies sei besonders betont — mit Mut. Sie sprach im Namen dreier Minoritäten, als Vertreterin der welschen Schweiz, der Schweizerfrauen und der Konsumenten. Die enge Mitarbeit der Frauen an den Aufgaben der Schweizerwoche berührend, übermittelte sie deren Geburtstagswünsche. Sie wies auf die Saffa 1958 hin als die den Frauen gegebene Möglichkeit, einmal nicht nur als blosse «Anwesende», sondern durch die Tat ihre eigenen Ideen propagieren und verwirklichen zu können. Darunter viele, die mit dem Schweizerwoche-Gedanken eng zusammenhängen. Dann ging sie zum Kernpunkt ihrer Ausführungen über, zur Stellung der Konsumentin, der verheirateten oder ledigen Käuferin. Trotz ihres zahlenmässigen Gewichts steht sie den organisierten Gruppen aus Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft machtlos gegenüber, deren Gesetzen, Anordnungen und Preisen sie sich ohne Mitspracherecht zu unterordnen hat. Es ist falsch, zu glauben, die Prosperität gewisser Wirtschaftsgruppen erfasse jede Haushaltung. Die Kreise mehren sich, da die Hausfrau es schwer hat, ihr Budget bei der rapid steigenden Teuerung im Gleichgewicht zu halten. Umsomehr empfinden die Frauen dieses Beiseitestehenmüssen in Fragen, die sie und die Familie besonders stark berühren. Man verlangt von ihnen Verständnis bei allen möglichen Gelegenheiten und macht ihre Anpassung an Restriktionen zur Gewissenfrage. Aber immer, ohne ihre Meinung darüber zu konsultieren. In Kriegs- und Notzeiten hat ihre willige Bereitschaft noch nie versagt. Die Frauen sind auch heute bereit, wirtschaftliche Forderungen, die im Interesse des Landes liegen, anzuerkennen. Allein der gesunden Kritik auch der einfachen Hausfrau entgeht es nicht, dass auf dem Gebiet der Verteilung und der Qualitäts- und Preisgestaltung nicht immer nach den richtigen Wegen gesucht wird. Sie ist der Meinung, dass sie gefunden werden könnten, und zwar so, dass sie allen Seiten gerecht würden. Was für landwirtschaftliche Produkte gilt, gilt auch anderswo. Ehrend gedachte Mme Carrard der vielen in Fabriken und Betrieben arbeitenden Frauen, deren gewissenhafte, tüchtige Arbeit viel zu den im Ausland rühmlichst bekannten Qualitätsleistungen unseres Landes beiträgt.

Die Majorität der Schweizerfrauen will ihre persönliche Freiheit als Käuferin aufrecht erhalten und wehrt sich gegen Organisationen, die sich der Monopole erfreuen, die die freie Konkurrenz unterdrücken, nicht in offener Revolte gegen diese oder jene Macht, auch nicht in organisiertem Zusammenschluss der Verbraucher, obwohl diese Isolation durch das Verweigern objektiver Informationen Widerstände erzeugt, die, wenn auch passiv, nicht weniger bedauerlich sind. Gute Beziehungen zwischen Konsument und Produzent oder Zwischenhändler müssen in guten Zeiten gepflegt werden, wenn sie in schlechten Zeiten Bestand haben sollen. Wie auch die Formeln, die Entscheidungen sein mögen, kein noch so vollkommenes System kann sich behaupten, wenn es auf purem Materialismus aufgebaut ist. Dem Volk muss der Sinn nach nationaler Solidarität und ein starkes Gemeinschaftsgefühl zurückgegeben werden, Ideale, die sich freilich, mit politischen und persönlichen Idealen nicht leicht verbinden lassen.

Die Demokratie ist begründet auf Zusammenarbeit und auf das Verantwortungsgefühl jedes einzelnen und verlangt, dass persönliche Interessen hinter dem allgemeinen Interesse zurückstehen. Dafür soll er auch teilhaben an der allgemeinen Prosperität.

Die Schweizer Woche kann sich nicht mit Propaganda zu Gunsten unserer Produktion begnügen. Ihre Aufgabe ideeller Art ist es, eine gesunde geistige Grundlage zu schaffen, indem sie das Verständnis für wirtschaftliche Zusammenhänge im Volk zu wecken sucht.

H. Forrer-Stapfer

Maria Fierz 1878—1956

Worte des Gedenkens

Vergangene Woche haben wir an dieser Stelle ein Bild von Maria Fierz gesehen. Es zeigte uns noch einmal das Antlitz, das allen unvergesslich bleibt, die Maria Fierz kannten: die hellen Augen, die sich, durchdringend und gütig zugleich, dem Gesprächspartner zuwandten; das freundliche Lächeln, das die Distanz, die manch einer beim ersten Begegnen ob der Würde ihrer Erscheinung empfinden mochte, sofort überbrückte. Dies Bild wird für viele, vorab für uns Zürcherinnen, die wir den Vorzug hatten, Jahre und Jahrzehnte mit ihr in gleichgerichteter Arbeit verbunden zu sein, als Symbol gültig und unverlierbar bleiben, ein Symbol für Klarheit, Güte und Gediegenheit, zusammengefasst im Menschenbilde einer Frau.

Wir möchten versuchen — allgemeinem Wunsche Folge leistend — ein weiteres den so trefflich skizzierenden Worten von G. Gerhard ergänzend hinzuzufügen, dabei insbesondere der beiden grossen Wirkungskreise der Verstorbenen gedenkend, die sie in Zürich aufgebaut hat, der Schule für Soziale Arbeit und der Zürcher Frauenzentrale. Beides sind heute Institutionen im Dienste der öffentlichen Wohlfahrt, auf privater Grundlage errichtet und von der Oeffentlichkeit gekannt und bejaht. In beiden Werken stehen tüchtige, für ihre Aufgaben geschulte und durch Erfahrung zielsicher gewordene Frauen leitend an der Arbeit.

Als Maria Fierz vor Jahrzehnten die Hand an den Pflug legte, da befasste sie sich mit Aufgaben, denen noch kein Werk diente. Nicht fortzuführen und weiter zu entwickeln war ihre Aufgabe, sondern Brachland zu beackern, das der Pflege und der Pfleger bedurfte. Sie wusste um die Not vieler hilfsbedürftiger Menschen, sie wusste auch um allzuviel Gleichgültigkeit dieser Not gegenüber und um, bestenfalls, eine allzu dilettantische und daher nur scheinbare Hilfe von seiten wohlmeinender begüterter Frauen. Auch wusste sie von brachliegenden Kräften, dort, wo junge Mädchen, noch berufslos, weil nicht auf Erwerb angewiesen, zu Hause nur teilweise beschäftigt waren. Und schliesslich lagen auch dort Kräfte brach, wo junge Mädchen einen Beruf suchten, der ihnen erlauben würde, Menschen hilfreich zu sein, die einen solchen aber mangels Ausbildungsgelegenheit nicht finden konnten und einen andern, ungeliebten Beruf wählen mussten. Maria Fierz ruhte nicht, bis sie den Weg gefunden und vorgezeichnet hatte, um solche junge Kräfte zu schulen und für kommende Aufgaben bereit zu stellen.

Als Leiterin eines der ersten von ihr gegründeten «Kurse zur Einführung in soziale Fürsorge» stand Maria Fierz 1910 vor uns Schülerinnen, nur um etliche Jahre älter als wir selbst. Zielbewusst wies sie uns den neuen Weg, weckte Verantwortung und zeigte uns die grossen Zusammenhänge, in welche der einzelne gestellt ist. Als einen Vorzug betrachteten wir es, diesen Kurs besuchen zu können, der uns Gelegenheit bot, uns für einen neuen, noch mit keiner Berufsbenennung bezeichneten Weg als Helferin auf sozialem Gebiete zu schulen. «Pioniere sollt ihr werden», sagte sie uns zu Beginn des Kurses, «Pioniere haben Brükken zu schlagen; eure Brücken sollen die Verbindung herstellen zwischen arm und reich, zwischen Bedürftigen und Begüterten ...»

Durch ihr Wort, ihr Werk und ihr Vorbild hat sie damals vielen die Ziele vorgezeichnet, hat jungen Mädchen, deren Sehnsucht es war, dem Leben durch Arbeit für den Mitmenschen Sinn zu geben, das Rüstzeug zubereitet und beim ersten Abtasten des Weges zum Beruf der Fürsorgerin begleitet, ehe das Wort «Fürsorgerin» als Berufsbezeichnung geschaffen war. Dass sie schon in den ersten Jahren ihrer eigenen Pionierarbeit in Marta v. Meyenburg die Mitarbeiterin und Freundin fürs Leben fand, gab dem jungen Werke den breiteren Boden und seiner Gründerin das Geschenk einer lebenslangen, vorbildlichen Werkgemeinschaft.

Diese ersten Kurse waren ein Wagnis; es gelang. Die Ausbildung der Fürsorgerinnen wurde mit den Jahren erweitert. Die halbjährlichen Kurse wurden verlängert und schliesslich, 1921, die zweijährige Schule ausgebaut, deren Leitung M. v. Meyenburg übernahm. Maria Fierz blieb bis 1948 im Vorstand der Schule und hatte masgebenden Anteil an deren Weiterentwicklung. In seiner Ansprache an der Trauerfeier stellte Herr a. Regierungsrat Dr. R. Briner, der Präsident der Schule fest: «Maria Fierz hat an der Ueberleitung der Kurse in die Soziale Frauenschule mit einer bewunderungswürdigen Intuition und mit einer derartigen Weitsicht teilgenommen, dass für unsere Schule seit der Gründung keine grundsätzlichen oder wesentlichen Aenderungen nötig geworden sind.»

Doch schon 1917 war Maria Fierz eine neue Aufgabe überbunden worden, die Leitung der damals ganz jungen und sehr im Werden begriffenen Zürcher Frauenzentrale (ZF). Schon 1914 — ein «Kriegskind» — hatte sich spontan die «Frauenhilfe» gebildet, ein Zusammenschluss von Frauenvereinen in Zürich zur Bewältigung der sich andrängenden, durch die Kriegszeit bedingten Aufgaben. 1916 ward dieser Zusammenschluss zur festgefügten Institution ausgebaut. Nur Dank der Grosszügigkeit einer Gönnerin konnte sie ihr Sekretariat im eigenen Hause eröffnen.

Es wurde der Schreibenden, die 1916 als erste Sekretärin zu amten begann, nicht selten die Frage gestellt: «Ja, was werden Sie denn da zu tun haben?» «Das wird sich schon zeigen», war die einzige Antwort, die zu geben war. Denn kein fertiger Plan bot Stichworte für Neugierige. Man war einfach bereit für Notwendiges, wiederum war Brachland zu bearbeiten. Zwar hatte als Vorläuferin die «Frauenhilfe» schon Beratungen erteilt, Kurse veranstaltet und vielfach andere kriegsbedingte Aktionen durchgeführt, auch wertvolle Vorarbeit durch eine Sammlung von Material zur Auskunfterteilung begonnen. Nun schritt man unter der initiativen Führung von Maria Fierz zum weiteren Werke. «Zweck der Zürcher Frauenzentrale ist der Zusammenschluss der Frauen zur gegenseitigen Förderung und Hilfe und zum Dienste an der Gemeinschaft» hiess es kurz und schlicht im damals geprägten Richtworte, das noch heute gilt.

Es war schön, mit Maria Fierz zu arbeiten. Der rasch wachsende Betrieb verlangte viel Kleinarbeit, doch diese blieb stets in die grössere Zusammenhänge eingeordnet. Der Notwendigkeit entsprechend wurden teils kurzfristige, teils lang andauernde Aktionen geschaffen, gross ausgebaute Werke, wie z. B. die in den Jahren grosser Arbeitslosigkeit geschaffenen Kurse für arbeitslose Mädchen (ihrer 180 Kurse liefen eine zeitlang neben einander) wurden wieder abgebaut, andere Werke wie Mütterschule, Wärmstube für ältere Frauen, Ferienhilfe für Frauen u. a. m. wurden beibehalten oder als selbständig abgelöst. Die Sprechstunden waren stark besucht von Ratsuchenden, eine erste Berufsberatungsstelle für Frauenberufe wurde geschaffen und an den Vorarbeiten für eine Schweizerische Zentralstelle für Frauenberufe massgebend mitgewirkt.

Gleich einem Leuchtturmwächter — von der hohen Warte aus, die ihr ihre Fähigkeiten zur Ueberschau im Grossen schufen — sah die Präsidentin in die Weite. Sie achtete auf das Getriebe im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gebiete unserer Volksgemeinschaft. Ihr Verantwortungsgefühl, ihr waches Gewissen, ihr Leid ob allem Unrecht liess sie nicht ruhen, bis sie immer wieder Vorschläge zu machen hatte für Abhilfe. Nie ward sie solchen Wachens müde, auch wenn ein Uebermass an Arbeit oder Hindernissen aller Art neuen Aufgaben nicht günstig waren. In diesem Rahmen kann nicht auf Einzelheiten eingegangen werden: nur an einigen Beispielen sei gezeigt, wie die Ideen, die Initiative von Maria Fierz zu Werken führten:

1918, als politische Unruhen ein militärisches Aufgebot erforderten und durch den Generalstreik der Graben zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum zum trennenden Abgrund werden wollte, wandte sich die ZF mit Flugblättern an die Arbeiterfrauen, sie auffordernd, zu Ausspracheabenden mit den bürgerlichen Frauen zusammenzukommen. 2000 Frauen folgten dem Rufe, und noch sehe ich Maria Fierz und ihre Mitarbeiterinnen, wie sie an vielen Abenden in allen Stadtkreisen mit einfachen Unbekannten, die mit grosser Zurückhaltung, ja zum Teil mit Misstrauen wartend dasassen, ins Gespräch zu kommen suchten. Man tauschte Meinungen aus, lernte sich kennen und besser verstehen; es bildeten sich die Frauengruppen der ZF, die ab 1918 bis fast in die heutige Zeit sich monatlich trafen, zu belehrenden, unterhaltenden oder der Aussprache dienenden Abenden. Hunderte von Frauen haben viele Jahre lang dazu gehört.

1921 wurde, um die Zusammengehörigkeit von Stadt- und Landfrauen zu stärken, um aufzuzeigen, wo die gemeinsamen Interessen liegen, zusammen mit der Winterthurer Frauenzentrale der Kantonale Frauentag eingeführt. Bis heute ist dieser Tag, der zuerst im feierlichen Rahmen des Rathaussaales stattfand, beibehalten worden — auch dies eine Brücke, diesmal von Stadt zu Land.

1923/24, als die Inflation in Deutschland Hungerzeiten schuf, wies der Helferwille von Maria Fierz neue Wege: Schweizer Frauen zu Stadt und Land sammelten Geld und Waren, Zürich übernahm die Patenschaft für Stuttgart, andere Städte und Dörfer der Schweiz halfen weiteren Städten und Dörfern in Süddeutschland in ähnlicher Weise. In der Suppenküche Zürich/Stuttgart und deren Filialen waren monatelang Tausende zu Gast. Damals war auch dies Pionierarbeit: Brückenbau von Land zu Land.

1933, zur Zeit des Frontenfrühlings, als das Wort geistige Landesverteidigung noch nicht geprägt war, jedoch das Wahren demokratischen Gedankengutes zur vaterländischen Aufgabe wurde, ward auf Anregung von Maria Fierz die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» geschaffen, die sie in den ersten Jahren präsidierte.

Maria Fierz war eine Brückenbauerin. Wo immer für den Frieden gewirkt und geworben werden konnte, da war es ein hohes Anliegen von Maria Fierz, dies zu tun und andere zur Mitarbeit zu bestimmen.

Es war ein hoher Vorzug, Maria Fierz in der Arbeit nahe zu stehen. Ihr Ernst, ihre Unbeirrbarkeit, ihre Zuverlässigkeit, ihr Ideenreichtum prädestinierten sie zur Führung; ihre Freundlichkeit, ihr Verstehen, ja ihr stiller Humor waren Ergänzung zum grossen Ernste, der über ihrem Wirken waltete. Als sie 1944, ihrer schwankenden Gesundheit wegen das Präsidialamt der ZF niederlegte, standen im darauf folgenden Jahresbericht die Worte: «Ihr Erbe an die Nachkommenden heisst: höchste Verpflichtung. Nur dies kann der würdige Dank an sie sein.»

Uns dünken diese Worte auch für einen weiteren Kreis gültig, für alle, die Maria Fierz gekannt, geliebt und verehrt haben.

Emmi Bloch

Die ausserhäusliche Berufstätigkeit der verheirateten Frau

Diesem Thema widmete die auf dem Bürgenstock über das vergangene Wochenende tagende ausserordentliche Generalversammlung der Internationalen Aerztinnen-Vereinigung grösste Aufmerksamkeit. Die vier gehaltenen Referate vermittelten eine Fülle von Material und liessen zugleich erkennen, wie das sich in mancher Weise auswirkende Problem allgemein in den Mittelpunkt gerückt ist. Wir werden in der nächsten Nummer über den Inhalt der Referate dreier Psychiaterinnen und einer Aerztin der allgemeinen Medizin eingehend berichten und damit eine sich ebenfalls mit dem Problem befassende Umfrage einleiten.

Die Red.

Hagebutte

Wiege dich sanft am entblätterten Strauch,
purpurne Urne, kühl von der Feuchte des
silbernen Reifs.
Leuchte, leuchte dem herbstlichen Tag,
der sich schon bläulich verschleiert,
zierlich Gefäss, welches das Köstlichste birgt.
Ist's doch die Rose, die wartet,
jetzt noch vom Dunkel versiegelt,
Schlaf noch, Geheimnis und samtene Stille.
Aber Vollendung
wenn sich erfüllte die Zeit.

Martin Schmid

Aus «Tag und Traum», ausgewählte Gedichte aus den Jahren 1947 bis 1954. — Aehren-Verlag Affoltern am Albis.

Gerechtigkeit, Freiheit, Rechtsstaat

«Die Leitideen und wesentlichen Begriffe unseres demokratischen Staates sind Gerechtigkeit, Freiheit, Rechtsstaat.

Gerechtigkeit ist der Massstab für alles vom Menschen gesetzte Recht und dessen Anwendung. Gerechtigkeit ist nicht ein rein empirischer oder rationaler Begriff. Sie wurzelt in unserer Verantwortung für ewige Werte und meldet sich in uns durch das Gewissen, jener heiligen Unruhe, die uns vor Selbstgerechtigkeit und Erstarrung bewahrt.

Freiheit ist nicht bindungslose Unabhängigkeit, sondern Freiheit der Persönlichkeit in ihrer Verantwortung gegenüber dem Ewigen. Deshalb ist die Freiheit Grund für die unantastbare Würde der menschlichen Persönlichkeit als solcher.

Rechtsstaat ist nicht nur der Staat, in dem Regierung und Verwaltung an das im Gesetz vom Staate gesetzte Recht gebunden sind und diese Bindung durch unabhängige Richter gewährleistet ist. Zum Rechtsstaat gehört, dass die Menschen, die dem Gesetz untertan sind, auch an dessen Setzung unmittelbar oder wenigstens mittelbar, durch ihre gewählten Vertreter, aktiv beteiligt sind. Der freie Mensch ist nicht nur Objekt, sondern auch Subjekt der Rechtssetzung.

Wenn es sich im Staate um die Zumessung des höchsten Gutes, der Freiheit handelt — und zu diesem gehört im Rechtsstaate die Teilhabe an der Rechtssetzung —, so muss der Gesetzgeber sich der Forderung der Gerechtigkeit der von ihm zu entscheidenden Zuteilung und der Erheblichkeit der Unterschiede in der ungleichen Behandlung an sich Gleicher voll bewusst sein. Die Entscheidung darüber, ob die politischen Rechte allen Bürgern, Männern und Frauen, zu verleihen sind, ist nicht nur eine Frage politischer und sozialer Zweckmässigkeit und psychologischer Erfahrung, sondern sie heischt vom Gesetzgeber eine Gewissenserforschung.

In dem grossen weltgeschichtlichen Vorgang, der mit der englischen, amerikanischen und französischen Revolution, am Ende des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, von denen nur letztere in Terror ausartete, begonnen hat und der von der absoluten Monarchie und vom Privilegienstaat zum allgemeinen Stimm- und Wahlrecht der Männer und schliesslich zum Erwachsenenstimmrecht, mit seinen ganzen sozialen Folgen, führte, ist im Wesentlichen die fortschreitende Ausdehnung der politischen Rechte ohne schwere Erschütterungen, meist sogar in den Formen bestehenden Rechtes, vor sich gegangen. In der freien Welt, das heisst da, wo rechtsstaatliche, konstitutionelle und demokratische Institutionen tatsächlich bestehen, ist die Entwicklung durch die Einsicht der bis dahin Privilegierten möglich geworden. Das ist die grosse Leistung der freiheitlichen Staatsform. Im Rahmen dieser gewaltigen Entwicklung wäre der Schritt vom Männerstimmrecht zum Erwachsenenstimmrecht in der Schweiz nur noch ein kleiner Schritt.»

Prof. Dr. Max Huber

Vorwort zum Gutachten von Prof. Dr. Werner Kägi, «Der Anspruch der Schweizer Frau auf politische Gleichberechtigung», herausgegeben vom Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht im Polygraphischen Verlag Zürich

Brotgetreideordnung und Ausgabenbeschlüsse

Zur Abstimmung vom 30. September

Eine Hausfrau schreibt uns:

«Wie manche Mutter ist wohl heute in unserem Land recht eigentlich die Ernährerin der Familie? Sie tut oft das fast Menschenunmögliche, die Familie ehrlich durchzubringen, ohne dass sie das Fürsorgeamt beanspruchen muss. Sie muss einteilen, sparen und noch einmal sparen. Sie stellt das Budget auf. Sie versucht, mit dem, was eingeht, auszukommen. Bis nur das Brot auf dem Tisch ist! Es ist für alle von uns, die wir uns in dieses Schicksal teilen, nicht gleichgültig, ob wir zur Versorgung des Brotes, zum Preis dieses so wichtigen Nahrungsmittels etwas zu sagen haben oder nicht. Es ist jedenfalls höchst ungerecht, dass ein bedeutender Teil der Bevölkerung erneut wieder nicht um seine Meinung gefragt wird, wenn es um Gesetze geht, die in ihrer Auswirkung in eingreifender Weise auch Frauen und Mütter treffen. Auch wie die Steuergelder verwendet werden, kann uns im Grunde genommen nicht gleichgültig sein. Auch da hätten wir, die wir wie Vater und Mutter gemeinsam für unsere Kinder zu sorgen haben, die wir Steuern bezahlen müssen, ein Wort mitzusprechen. Es wird uns nicht gewährt. Es ist eine Ungerechtigkeit.»

A. J. in Sch.

Tagung der Internationalen Konferenz für Sozialarbeit

Von Dr. W. Rickenbach, Sekretär der Schweizerischen Landeskonferenz für soziale Arbeit, Zürich

(Fortsetzung)

Wie erwähnt, kamen diese Grundzüge in unzähligen Detailäusserungen zum Ausdruck. Es seien hier wahllos einige erwähnt:

1. Man muss sich vom Gedanken des Wohlfahrtsstaates, sowohl im einzelnen Betrieb als auch im Staat, frei machen und Lösungen suchen, die die Eigenständigkeit und Selbstverantwortlichkeit des Arbeiters, und des Menschen überhaupt, fördern.

2. Den Sozialarbeitern fällt überall die Aufgabe zu, als beratendes Organ, eigene Initiative und Selbsthilfe zu fördern.

3. Die Rolle der Sozialarbeit besteht im wesentlichen immer in einer Wiedereingliederung.

4. Die technischen Fortschritte haben dazu geführt, dass diejenigen, die an die soziale Entwicklung weniger anpassungsfähig sind, der Gefahr eines geistigen Zusammenbruchs ausgesetzt sind.

5. Es ist noch viel Volkserziehung notwendig, um eine Anerkennung der Bedürfnisse, auch der geistig Behinderten, zu erreichen.

6. Wenn man Einrichtungen plant, so müssen sie den wirklichen Bedürfnissen, derjenigen, denen man helfen will, entsprechen und nicht auf Bedürfnisse abgestellt sein, von denen andere Personen, zum Beispiel Politiker oder auch Sozialarbeiter, glauben, dass sie zutreffend sind.

7. Es sollen Einrichtungen geschaffen werden, die es den alten Menschen gestatten, so lange wie irgend möglich in ihren eigenen vier Wänden, zu verbleiben. Dabei gibt es auch Menschen, die zu Hause in Ruhe gelassen werden möchten.

8. Der Betrag, den eine ältere Person zusätzlich zu den Leistungen der Sozialversicherung oder Altersbeihilfe verdienen darf, sollte nicht begrenzt sein.

9. Die Berufsberatung und die Berufsbildung müssen darauf bedacht sein, die Vielseitigkeit im Beruf zu entwickeln, um in einer Gesellschaft, die je länger je mehr eine Vielzahl von Arbeitsmethoden verwendet, die Sicherheit eines Arbeitsplatzes zu gewährleisten.

10. Mütter von Kleinkindern sollen die Möglichkeit haben, keine ausserhäusliche Arbeit verrichten zu müssen. Die Sozialarbeiter sollten die Mütter bei den verschiedensten Problemen, die sich durch ihre Berufstätigkeit ergeben, beraten. Gut wäre, wenn solche Sozialarbeiter bei den Arbeitsämtern angestellt wären.

11. Die Sozialarbeiter sollen auch die Auswirkungen der Wanderung, der für das moderne Leben so charakteristischen sozialen Mobilität, beachten. Sie müssen den Neuankömmlingen, in der Schweiz zum Beispiel den Italienern, bei der Eingliederung behilflich sein, und zum andern bei den einheimischen Ortsansässigen eine verständnisvolle Haltung und Anerkennung gegenüber den neuen Einwohnern bewirken. Dies gilt auch bei der Ansiedlung von leitenden Industriepersonal aus den Städten in ländlichen und Berggegenden.

12. Die Sozialarbeiter sollen zur grösstmöglichen Herabsetzung der schädlichen Auswirkungen der Arbeitslosigkeit in den Familien beitragen. Sie sollen helfen, dass jedes Glied der Familie seinen eigenen Beitrag zur Milderung der Folgen der Arbeitslosigkeit leisten kann.

13. Zur Bekämpfung der Jugendkriminalität ist nicht eine Ausweitung der staatlichen und gerichtlichen Macht zu empfehlen. Vielmehr müssen die Erziehungsschwierigkeiten in Familie, Schule und Arbeitsverhältnis verringert werden. Vielfach ist die Jugendkriminalität eine Folge liebloser Erziehung in den ersten Lebensjahren, was wiederum auf die Gefühlsentleerung mancher Industrie-Arbeiterfamilien zurückzuführen ist.

14. Da die Automatisierung noch viel mehr Freizeit bringen wird, müssen die Leute dazu angeleitet werden, diese Möglichkeiten schöpferisch zu nutzen. Dazu gehören auch Teleklubs sowie Nachbarvereinigungen und -heime. Dadurch wird möglich, auch darnach zu streben, dass einzelne und Gruppen, die sich früher herabgesetzt vorkamen, vollen Anteil nehmen am Gemeindeleben.

15. Auch der Schutz der geistigen Gesundheit der Arbeitnehmer muss ein Gebiet der heutigen Arbeitsmedizin werden. Grundlegende geistige Bedürfnisse des Arbeiters sind: Das Bedürfnis, schöpferisch tätig zu sein oder nutzbringende Arbeit zu leisten, das Bedürfnis nach Anerkennung, das Sicherheitsgefühl.

16. Das familiengerechte Wohnen ist in jeder Weise zu fördern, der Erwerb eines Eigenheimes zu erleichtern. Der Sparwille der arbeitenden Bevölkerung muss von den Genussmitteln weg auf eine höhere Wohnkultur gelenkt werden. Der Sozialarbeiter hat auch in der Wohnungsfrage wichtige Aufgaben. Wenn seine Ueberzeugungskraft auf die arbeitenden Schichten der Bevölkerung industrieller Gebiete stark genug sein soll, muss der Sozialarbeiter selbst beispielgebend in seinen eigenen Wohnverhältnissen sein.

17. Die Ausrichtung von Familien- und Kinderzulagen ist zu fördern, weil sie am besten dazu geeignet sind für Familien mit Kindern, einen gewissen Lastenausgleich zu erzielen und die Mutter ihrer häuslich und erzieherisch unersetzbaren Tätigkeit zu erhalten.

18. Die geistig-seelische Atmosphäre in der Familie, in den Gemeinwesen und in der ganzen Welt hat sich durch die Industrialisierung verschlechtert. Es ist daher Sache der Erwachsenenbildung, auch für eine Verbesserung dieser Atmosphäre Sorge zu tragen. Dadurch wird der Mensch auch besser für eine positive Mitarbeit in der Gemeinschaft vorbereitet. Denn Mitarbeit in der Gemeinschaft setzt eigene Ausgeglichenheit voraus, und diese wiederum entsteht nur in einer guten geistigen Atmosphäre.

(Fortsetzung auf Seite 3)

Vorbildlich!! trägt der Fremdarbeiter seine Ersparnisse aus täglich ca. 5 Millionen Schweizer Franken für Löhne an Fremdarbeiter in seine Heimat.

Vorbildlich!! schicken ausländische Grossbetriebe in der Schweiz Dividenden und Reserven an ihre Basis im Auslande.

Darum erkennt der schweizerische Steuerzahler solchen volkswirtschaftlichen Nachteil und verwendet im Sinne der Schweizer Woche das herrliche, garantiert vegetabilische PIC-FEIN-Speisefett.

Politisches und anderes

Die erste Sessionswoche

Das wichtigste Traktandum des Nationalrates war der Bundesbeschluss über die Durchführung einer beschränkten Preiskontrolle, welchen der Ständerat in der Junisession bereits beraten hat. Nach ausgiebiger Debatte, besonders über die Frage der Kompetenz der Behörden (Kanton oder Bund) für Mietpreislockerungen wurde die Vorlage in der Gesamtabstimmung mit 95 gegen 7 Stimmen angenommen. Der Ständerat befasste sich mit der Beteiligung der Schweiz am internationalen Geophysikalischen Jahr, an der Weltausstellung in Brüssel 1958 und an der technischen Hilfe an wirtschaftlich ungenügend entwickelte Länder. — Eine Schwurgerichts-Initiative des Kantons Zürich wurde vom Rat abgelehnt.

Bundeskanzler Raab in der Schweiz

Der österreichische Bundeskanzler Julius Raab stattete unserem Lande einen offiziellen Besuch ab. Es war sein erster offizieller Besuch in einem Nachbarland nach Inkrafttreten des Staatsvertrages.

Um den Suezkonflikt

Die 2. Londoner Suezkonferenz endete mit einer nicht viel sagenden Erklärung über die Schaffung einer Vereinigung der Suezkanal-Benützer. Diese Vereinigung ist dazu bestimmt, alle Massnahmen zu erleichtern, die zu einer endgültigen oder provisorischen Lösung des Suezkanalproblems führen könnte. Nur wenige Delegierte waren am Schluss der Konferenz in der Lage, den Beitritt ihrer Regierungen zur neuen Vereinigung zuzusichern. — Ohne Abwarten der Gründung dieser Vereinigung haben Grossbritannien und Frankreich das Suezproblem formell dem Sicherheitsrat der Vereinten Nationen zur Erwägung unterbreitet. Einen Tag nach diesem Schritt der Westmächte hat auch Aegypten den Sicherheitsrat angerufen, wobei Frankreich und Grossbritannien bezichtet werden, durch ihre Haltung den internationalen Frieden zu gefährden. Der Sicherheitsrat ist bereits auf Mittwoch zu einer Sitzung einberufen worden.

Internationale Atomkonferenz in New York

Am vergangenen Donnerstag traten in New York die Vertreter von 80 Nationen zusammen, um die Statuten einer internationalen Atomenergie-Agentur auszuarbeiten.

Die holländische Regierungskrise

Königin Juliana beauftragte den Sozialisten Burger mit der Bildung eines neuen holländischen Kabinetts. Burger ist der fünfte Mann und der dritte Sozialist, der seit den allgemeinen Wahlen vom 13. Juni den Versuch unternimmt, eine neue Regierung zu bilden.

Eine Million Flüchtlinge aus Ostdeutschland.

In diesen Tagen meldete sich in Westberlin der millionste Flüchtling, der aus der Deutschen Demokratischen Republik nach Westdeutschland übergetreten ist.

Ein zweites Europadorf bei Bregenz

In einer kleinen Voralberger Gemeinde Hörbrenz ist am vergangenen Sonntag ein Grundstein zu einem Europadorf gelegt worden. Das erste Europadorf wurde in Aachen am 6. Mai 1956 gegründet. Es sollen noch weitere solcher Europadörfer in Italien, Frankreich und Deutschland gebaut werden. Diese Dörfer haben zum Ziel, den heimatlosen Flüchtlingen eine neue Heimat zu bieten.

Der Kampf gegen das Sumpffieber

An einer interregionalen Konferenz der Weltgesundheitsorganisation in Athen wurde bekanntgegeben, dass dank den Insektenbekämpfungsmitteln, und besonders dem DDT, die Zahl der Malariakranken im Süden Europas von 4 Millionen auf 10 000 gesunken ist. Besonders erfolgreich war die Aktion in Italien, wo das Sumpffieber sozusagen verschwunden ist und wo die Zahl der Krankheitsfälle von 400 000 im Jahre 1945 auf nur drei im letzten Jahre herabgesetzt werden konnte. Die Länder des östlichen Mittelmeergebietes die 1949 noch 40 Millionen Malariakranke zählten, weisen heute nur noch 14 Millionen Kranke auf.

Friedenspreis des deutschen Buchhandels

Der Friedenspreis des deutschen Buchhandels 1956 wurde dem deutschen Schriftsteller Reinhold Schneider verliehen. Die bisherigen Preisträger waren Max Tau, Albert Schweitzer, Romano Guardini, Martin Buber, Carl Burckhardt und Hermann Hesse.

Abgeschlossen Dienstag, 25. September 1956 *cf*

Es herbstelet

Vergangene Woche sah ich auf einem Spaziergang eine Schar junger, in Lebenslust prangender Burschen und Mädchen zwei ältere Frauen im Gehen überholen. Und, wie es manchmal so kommt — es ist nicht schlimm gemeint, ist lachend hingeworfen — einer der Burschen kehrte sich um und rief, spitzbübisch mit einem Auge blinzelnd: «Es herbstelet, gälled Sie —».

«Ja — eben —», gaben die Frauen unsicher zurück. Ihre Blicke suchten die nahe Wiese, wo lilafarbene Herbstzeitlosen ihre schlanken Hälse reckten, aus dem Baumgrün rotbackige Aepfel schauten und ein weicher Dunst gegen den Wald hinauf zog.

Kicherndes Gelächter der Jungen.» Nüüt für unguet!» meinte der Bursche.

Die beiden Frauen schauten einander erkennend an. «Es herbstelet — jäso! Au bi eus herbstelets! Da hät er nüd urächt!»

Und doch — der Ausspruch tat plötzlich ein wenig weh. Es wollte den beiden Frauen scheinen, der Frühling habe sie mit seinem Schuh getreten: Geh weg, bei dir wird es ja Herbst! Siehst du nicht, wie ich knospe und blühe? Mir gehört die Welt! Du bist mir im Weg. «Eigentlich war das nicht gerade artig gesagt,» meinte nach einiger Zeit die eine der beiden Frauen zögernd zur andern. Diese straffte unwillkürlich den Rücken und wechselte ihren schweren Korb auf den andern Arm hinüber. Die Jungen hätten sich gewundert über sein Gewicht. Doch die Frau trug ihn ganz selbstverständlich, sie hatte schon Schwereres getragen. Noch füllte sie einen Platz im Leben aus, dem wohl keines dieser Jungen hätte genügen können.

Die Frau lächelte. «Mir scheint, es sei noch gar nicht so lange her, Margret, dass auch wir beide glaubten, mit unserer Kraft den Himmel stürmen zu können. Man sah nur sich selber, tat den andern oft weh. Und dann kam das Leben und setzte einem den Kopf zurecht. Es wird auch diesen Jungen so ergehen. Nimm es nicht krumm. Es war nicht schlecht gemeint.»

Die kleinere Frau schwieg. In ihr sass noch immer der Stachel. Es herbstelet — Leise Missachtung lag in dem Wort. Und warum eigentlich? War nicht der Herbst die Zeit der Ernte, des Wissens — eine reiche, mit gütiger Hand schenkende Zeit? Nicht mehr jauchzend wie seinerzeit der Frühling, nicht reifend wie der Sommer, doch still tragend und spendend. In seinem Glühen liegt ein Stück Ewigkeit. Sie wissen es noch nicht, dachte nun auch diese Frau und konnte wieder lachen. «Es herbstelet — ja — ja! Es wird schon so sein!»

Als die junge Schar am Abend denselben Weg zurückkam, stand die Frau auf einer Leiter und pflückte Aepfel in ihren Korb.

«Da!» rief sie die Jungen an. Sie öffneten bereitwillig ihre Hände und fingen die leuchtenden Früchte auf. Den blonden Krauskopf, dem die Worte vom Herbst entschlüpft waren, schienen sie nun plötzlich irgendwie zu bedrücken, und er meinte versöhnlich: «Also haben Sie es mir nicht übel genommen — ich meine das vom Herbstelen? Wissen Sie, wir sind heute ein wenig übermütig. Ich liebe den Herbst übrigens, finde ihn schön!»

«Ich auch», gab die Frau mit froher Stimme zurück, «und doch freue ich mich immer wieder am Frühling.»

Nun war der Kreis geschlossen. Man sah einander frei in die Augen, und jedes mochte wohl auf seine Weise ahnen: Alles zu seiner Zeit. Und jede Zeit ist schön und reich, wenn wir das Beste aus ihr zu holen wissen. Wenn auch wir zu reifen verstehen und Ehrfurcht haben vor dem Sein und Tun des andern, stehe er nun im Frühling, Sommer oder Herbst.

Olga Meyer

Drachensteigen

«Les temps se changent et nous nous changeons avec eux»

So stand es in zahlreichen Variationen in unserem französischen Lehrbuch, und damals ahnten wir nicht, wie zutreffend dieser Satz gerade für unsere Generation werden sollte, einer Generation, deren Jugend noch unter dem Zeichen des Fesselballons und des Grafen Zeppelin stand. Es gab weder Stukas, noch Düsenjäger und keine Atombombenversuche verdüsterten den Himmel. Die kleinen Buben lasen Jules Verne und wussten nicht, in wie naher Zukunft die Mehrzahl seiner Prophezeiungen bereits überholt sein würde.

Ja, die Zeiten ändern sich, viele Belustigungen unserer Kindheit sind dem technischen Fortschritt gewichen, Segelflugzeug und Ballonwettfliegen mögen an die Stelle unserer Drachen getreten sein. Für uns war es das grösste und aufregendste Vergnügen, wenn der Himmel blau und klar war, und der erste kühle Wind über die Felder strich.

Schon lange vorher verbrachte mein Bruder all seine freie Zeit in der kleinen Kellerwerkstatt, um an dem neuen Drachen zu basteln, für dessen Material er das Taschengeld vieler Wochen geopfert hatte. Er wurde nach genauen Berechnungen aus Oelpapier und Holzleistchen hergestellt, und selbst Ikarus mag nicht sorgfältiger zu Werke gegangen sein. Nur Stümper und so kleine Mädchen wie ich, gaben sich mit den billigen, fertig zu kaufenden Ungetümen und eulenähnlichen Vögeln zufrieden, von denen man nichts erwarten durfte. Manchmal, wenn das Wetter nicht so günstig war, galt es den Start aufzuschieben. Dann aber kam der grosse Tag, da wir an einem schulfreien Nachmittag auf das Feld hinauszogen. Vorsichtig trug mein Bruder den olivgrünen oder zitronengelben Drachen mit dem langen Schweif ins Freie. Niemand durfte ihn auch nur anfassen. Der aufregende Moment war da. Die Schnur wurde abgewellt, es wurde gelaufen, stehengeblieben bis der Drache sich stetig und langsam in die Lüfte erhob. Atemlos sahen wir zu, und wie stolz waren wir, wenn der unsrige die der anderen Kinder überholte, und wie niedergeschlagen, wenn er schwankte, die Schnur sich verwickelte oder es gar einen Bruch gab. Dann konnte mein Bruder so wütend werden, dass er den unschuldigen Drachen zerriss und verbrannte oder vergrub, um einen neuen nach noch genaueren Ueberlegungen zu konstruieren, der dann wiederum seine Probe auf dem Feld bestehen musste.

Dieses Feld, das an unseren Garten grenzte, war so eine Art Niemandsland zwischen der sich immer mehr ausdehnenden Stadt und dem noch ganz ländlichen Vorort, in dem wir wohnten. Es war der Schauplatz unserer Spiele und Abenteuer und begeisterte mich bereits als Siebenjährige meiner ersten «Dichtung», die ich auf Doppellinien in mein Schulheft schrieb.

Ueber das Feld kam unser Grossvater spaziert, um uns zu besuchen, und hier gab es im Winter die grosse Schlittenbahn, auf der sich alt und jung vergnügte. Aber am schönsten, so dünkt mich, war es doch an einem klaren, frischen Herbsttag, wenn viele Buben und Mädchen mit ernsten Gesichtern, die Schnur in der Hand, eifrig hin- und herliefen, den Blick zum Himmel gewandt, an dem ihre Drachen friedlich in der Luft schaukelten.

-isa-

Die Frau in der Kunst

Die von Ars felix im Schloss Arbon veranstaltete Ausstellung «Tanz in der Kunst» enthält Werke von Vilma Eckl (Linz), Marthe Keller (Baden), Anka Krizmanic (Zagreb) und Irene Zurkinden (Basel). — Die bekannte Westschweitzer Schauspielerin Marguerite Cavadaski, Mitbegründerin des Théâtre du Jorat im Holzhaus von Mézières, Partnerin Pierre Fresnays in seinem Pariser Théâtre de la Michodière, gefeierte Darstellerin des Théâtre Municipal von Lausanne und Mitglied des Radiotheaters, ist nun auch der «Compagnie des Artistes du Théâtre Municipal» beigetreten, die alle spielfertigen Bühnen der französischsprechenden Schweiz mit Gastspielen versehen will. — Véronique Deschamps, im Berner Jura geboren und in der Westschweiz und Paris als Schauspielerin tätig, wird die Uraufführung «Les Iles fortunées» von Gantillon, dem berühmten Verfasser der «Maja»-Tragödie, in Paris kreieren. — Margrit Winter, die eben als Marja in Tschechows «Drei Schwestern» in Basel und als Mascha im Stück des gleichen Autors, «Die Möwe», in Luzern hervorragende, von der gesamten Presse und dem Publikum bewunderte Leistungen bot, hat soeben im Zürcher Schauspielhaus in Nashs «Der Regenmacher» als an sich selbst Zweifelnde, die ihre frauliche Zuversicht wiedergewinnt, eine neue Probe ihrer grossartigen Charakterisierungskunst abgelegt. *M.*

Nach Maria Schell, die am Filmfestival von Venedig preisgekrönte Schweizer Schauspielerin, Annemarie Düringer und Lieselotte Pulver beginnt nun, nach einer Mitteilung von C. S. im «Tagesanzeiger, auch Ella Büchi, eine Enkelin des Volksschriftstellers Josef Wyss-Stäheli, in Hamburg Karriere zu machen. Gustav Gründgens, der neue Direktor des Deutschen Schauspielhauses, der dort die «Perfektion des Schauspiels» anstrebt, hat Ella Büchi, die in der Zürcher «Niederdorf-Oper» die Lilly spielte und hierauf während zweier Jahre in Tübingen tätig war, für sein bewundertes Ensemble engagiert und sofort in Henrik Ibsens «Wildente» als Hedwig Ekdal neben Behmi Bessel und Werner Hinz «gross herausgestellt». Die uns vorliegenden Kritiken äussern sich über ihre Leistung begeisternd. «Ergreifend in ihrem Kindsein» nennt sie der Hamburger Mittag und «wie ein Wesen aus einer anderen Welt, mit innigem, heiter-melancholischem Ernst und überraschender Begabung» «Die Welt», während der «Hamburger Anzeiger» der jungen Zürcherin das Kompliment erteilt, sie sei «rührend, aber nicht rührselig; eine ausdrucksreiche, eine sehr gute Hedwig».

Mitteilungen

In Biel tagte die stark besuchte Zentralkonferenz der sozialdemokratischen Frauengruppen der Schweiz. Im Anschluss an ein von Fräulein Dr. Marie Böhlen, Bern, gehaltenes Referat lehnte die Konferenz die Auferlegung einer obligatorischen Dienstpflicht der Frauen im Zivilschutz, darüber die Frauen nicht mitzuentscheiden haben, einstimmig ab.

*

Im Schulungs- und Erholungsheim Hof «De Planis», Stels ob Schiers, Graubünden, wird am 6./7. Oktober ein Wochenende für Bäuerinnen mit dem Arbeitsthema «Festtag im Bauernhaus» durchgeführt. Ebenso verweisen wir nochmals auf die in der letzten Nummer angekündigte Werkwoche vom 13. bis 20. Oktober im Volksbildungsheim in Neukirch a. d. Thur, Kanton Thurgau.

*

Der Vorstand des Schweizerischen Landfrauenverbandes wählte als Nachfolgerin von Fräulein H. Fankhauser Fräulein Elisabeth Aebi aus Riedtwil, Bern, zur Leiterin des Schweizerischen Landfrauensekretariates in Brugg.

SAFFA 1958

BSF. Auf Einladung des Organisationskomitees der SAFFA 1958 fanden sich kürzlich in Zürich Frauen aus allen Landesgegenden ein, um die nächstliegenden Aufgaben der kantonalen Kommissionen zu besprechen, die überall in Bildung begriffen sind. Die zweite grosse Ausstellung an welcher die Frauen sich und der Oeffentlichkeit Rechenschaft über ihr Schaffen in den letzten dreissig Jahren ablegen wollen, kann nur gelingen, wenn jede kleinste Gemeinde im Mittelland und in den Bergtälern das ihre beiträgt. Schon ist ein erster SAFFA-Prospekt erschienen; schon hat sich die SAFFA 1958 ein Signet gegeben, das sich, knapp und hübsch, dem Auge rasch einprägt.

Jetzt gilt es, vorerst den finanziellen Boden zu schaffen, auf dem sich die thematisch geplante Ausstellung, an der es an Ueberraschungen nicht fehlen wird, aufbauen kann. Darum wird in den nächsten Monaten überall die Geldwerbung einsetzen müssen. Sie ist zur Hauptsache Aufgabe der kantonalen Kommissionen. Von Gemeinden und Kantonen, der Industrie, dem Gewerbe, den Banken und Verbänden, aber auch von den Frauenorganisationen selber werden namhafte Beiträge erhofft. Zugleich sollen Ideen und Anregungen für die Ausstellung zusammengetragen werden, denn die SAFFA 1958 soll ein lebendiges Spiegelbild schweizerischer Frauenart und schweizerischer Frauenschaffens sein. Damit ist der Auftakt gegeben: die Arbeit kann jetzt in allen Kantonen beginnen.

Erbaut von Frauen — für Frauen

In Bern sind in den letzten Jahren in ziemlich rascher Folge vier von Frauen erbaute Häuser entstanden, die alle auf irgend eine Art den Frauen dienen. Wer kennt nicht die «Pergola», das schöne Wohnheim für Berufstätige, erbaut von der Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter? Es folgte das kantonal-bernische Haushaltungslehrerinnenseminar, bei dessen Entdeckung die Frauen massgebend ein Mitspracherecht hatten, und vor einigen Wochen wurde das neue Haus der «Frauenhilfe», das der Nacherziehung junger Mädchen dient und dem ein Heim für berufstätige, irgendwie Behinderte, angegliedert ist, dem Betrieb übergeben. In diesen Tagen nun wurde durch die Sektion Bern des schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins ein «Wohnheim für Betagte» eröffnet, das eine für Bern absolut neue Lösung des heute so akuten Problems der Unterbringung älterer Leute aus dem Mittelstand bringt. Die nach neuem Komfort eingerichteten Ein- und Zweizimmerwohnungen wollen Personen beiderlei Geschlechtes, welche dringend all der Erleichterungen bedürfen, die ein solches Heim bringt, dienen. In einer kleinen Küche können sich die Heiminsassen ihre Mahlzeiten bereiten, doch können sie sich auch durch das Restaurant-Tearoom im Parterre oder durch Kantine verpflegen lassen. Bei Unpässlichkeit oder Krankheit kann man eine «Haushilfe für Betagte», ebenfalls eine Institution der «Gemeinnützigen», in Anspruch nehmen. Es ist in diesem ideal eingerichteten Wohnheim für alles in weitblickender Weise gesorgt, dessen ältere Menschen in ihren alten Tagen bedürfen. Anlässlich der Eröffnung durfte das Heim durch Vertreter der Behörden und der Presse besichtigt werden. Ueberall sah man glückliche Gesichter in den Stubentüren auftauchen, durch die Fenster schien die Sonne, und man spürte förmlich die glückhafte Atmosphäre in diesem Heim. Der Freude über das neue Wohnheim gab auch Stadtpräsident O. Steiger in anerkennenden Worten Ausdruck, und sein Dank galt den einsichtigen Frauen des Vorstandes (Präsidentin Frau G. Hadorn), die durch ihre fürsorgerische Arbeit die städtischen Behörden wirksam unterstützen.

Pmg.

Eine Schweizer Journalistin: Elisabeth Zellweger

Die Basler Presse meldete, dass Elisabeth Zellweger, «die unentwegte Streiterin für die Verbesserung der Fürsorge und Vorkämpferin fürs Frauenstimmrecht», nach sechsjähriger Tätigkeit aus der Redaktion des «Schweizerischen Beobachters» scheidet. Wohl hatten wir es gemerkt, dass das bekannte «E. Z.», je nachdem beliebt oder gefürchtet, nirgends mehr in der Presse zu finden war, aber wir wussten sie eben für uns in der weiterverbreiteten Zeitschrift tätig, wussten, dass ihr diese Arbeit zusagte, die sie auch bei geschwächter Gesundheit weiterführen konnte; aber nun heisst es: «... seit über einem Jahr ruht ihre Feder», und mit dem grössten Bedauern bleibt uns wohl nichts anderes übrig als ihr vorläufig von ganzem Herzen zu danken für alles, was sie mit der sonst immer so emsigen und tapferen Feder für die Frauen getan hat.

«Mit dem Zeitungswesen bin ich sozusagen aufgewachsen», schreibt sie 1944 in einer launigen und sehr aufschlussreichen Autobiographie (erschienen nach dem 60. Geburtstag im Zentralblatt des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins). «Mein Vater redigierte schon, als er noch Pfarrer war — in Reute (Appenzell), wo sie auch geboren ist — das «Appenzeller Sonntagsblatt» und wurde dann Leiter der «Allgemeinen Schweizer Zeitung» und später der «Basler Nachrichten». Ich selbst fing früh an zu schreiben. Den ersten Artikel für diese Basler Zeitung schrieb sie 1910 über die Suffragetten-Demonstrationen. Aber schon hatte sie mit 21 Jahren als Nachfolgerin ihrer Grossmutter die Redaktion des «Illustrierten Hausfreunds» übernommen. Die Artikel und Berichte erscheinen nun da und dort, u. a. im «Jahrbuch der Schweizer Frauen» (damals noch von Dr. E. Graf herausgegeben) ein klares, packendes Lebensbild ihrer Mutter, Frau Pfarrer Zellweger. 1923 übernahm sie die Redaktion des Organs der Freundinnen junger Mädchen und des Verbandes Frauenhilfe: «Aufgeschaut — Gott vertraut» und sagt davon: «Da konnte ich schreiben, was mich bewegte in bezug auf die Frauenfrage und manches andere». Es war immer ein Genuss, diese temperamentvoll geschriebenen Blätter zu lesen, und wir Jüngeren konnten viel von ihr lernen. Dennoch war sie auf die Dauer nicht davon befriedigt und ruhte nicht eher, als bis die schweizerische evangelische Frauenbewegung ihr eigenes neues Organ bekam: «Die evangelische Schweizer Frau» (1947), das sie allerdings nur kurze Zeit leitete. Seit 1933 war sie Mitredaktorin des «Appenzeller Sonntagsblattes» und seit 1939 verantwortlich für das kleine Monatsblatt der Frauen und Mütter im Verband Frauenhilfe. Dass sie so «nebenbei» von 1920 bis 1929 den Bund Schweiz. Frauenvereine leitete und da auch oft ihre Feder zücken musste, sei wenigstens erwähnt. Zum 25jährigen Jubiläum schrieb sie fürs Jahrbuch der Schweizer Frauen den Bericht, uns es gehört für die Mitarbeiterinnen jenes Bandes 1924 zu den unvergesslichen Erinnerungen, wie interessant und harmonisch sich die Zusammenarbeit mit Elisabeth Zellweger gestaltete. Für spätere Bände schrieb sie noch einen Bericht über das «goldene Jubiläum» des Int. Frauenrates in Edinburg (1938) und über das Haus zum Neuen Singer, in das sie selbst eingezogen war.

Als mehr und mehr auch die Tagesblätter zu den Versammlungen der grossen Frauenverbände eingeladen wurden, war es fast immer E. Z., die für die «Basler Nachrichten» die Berichte schrieb, mit vorbildlicher Kürze und Schnelligkeit. Natürlich war sie nicht immer mit allem einverstanden und scheute sich auch nicht, es zu sagen. «Will unsere Zeit mich bestreiten, ich lasse es ruhig geschehn. Ich komme aus anderen Zeiten und hoffe, in andre zu gehn», nach diesem Grillparzerspruch handelte und schrieb sie. Auch im «Schweizer Frauenblatt» kam es gelegentlich zu Meinungsaustauschen, aber niemand hätte Frl. Zellweger umfassende Sachkenntnis in Frauen- und sozialen Fragen, den knappen, klaren Stil und den goldenen Humor absprechen können. Humor, der sich manchmal in Ironie wandelte, vor allem Ironie gegen sich selbst.

«Im Vorstand des Bundes,» so schreibt E. Zellweger im erwähnten eigenen Lebensbild, «sass damals noch Helene v. Mülinen, die Frau, die ich wohl am meisten verehrt habe in meinem Leben.» Sie hat deren Leben in einer kleinen Broschüre zusammengefasst und schrieb im Jahrbuch (Frauenkalender 1951): «Frauen der Tat» nach unveröffentlichen Briefen den Beitrag über H. v. Mülinen, «die Mutter der schweizerischen Frauenbewegung». Wir wissen nicht, wie stark Krankheit und Alter gegenwärtig die nimmermüde Feder hemmen mögen, aber wir wissen, dass Elisabeth Zellweger noch sehr viele wertvolle Dokumente über jene Zeit und die von ihr Verehrte besitzt. Möchte es ihr doch vergönnt sein, sie zu verwerten, könnte sie uns das Buch schenken, das sie immer zu schreiben wünschte, aber vor lauter Alltagsarbeit nicht konnte! Wenn nicht, dann ist auch so das Werk gross genug und der Dank für all die «Saat auf Hoffnung», wie sie sich ausdrückt, der Gabe angemessen.

A. Debrit - Vogel

(Fortsetzung von Seite 2)

Diese unzähligen Einzelerkenntnisse wurden durch die Filme sowie Ausstellungsstände, die mehr oder weniger alle auch unter dem Konferenzthema standen, ergänzt. (Wir folgen einem Bericht in der Süddeutschen Zeitung Nr. 188/1956):

«Da sah man neue Säuglingspflegeschulen in Südafrika, in denen Negerinnen in bunten Wickelkleidern im Babybaden unterrichtet werden, Kindergärten für japanische Kinder, Pavillonschulen in Oesterreich und das illuminierte Modell eines französischen Hilfszentrums für Mutter und Kind. Die Niederlande proklamierten «Väterkurse zur Ueberwindung der männlichen Unbeholfenheit». Die Italiener zeigten ihre Sommerlager für Arbeiterkinder. Der Ausstellungsleiter hatte sogar sein eigenes Bambino mitgebracht, das rund und schwarzäugig auf einem Schemelchen sass wie eine Reklame für das italienische Jugendhilfswerk. In Amerika gibt es sogenannte Golden-Age-Clubs, etwa Klubs der goldenen Alterszeit, in denen die alten Leute nicht nur bewirtet werden, sondern gemeinsam basteln, spielen und handarbeiten. Die japanischen Altersheiminsassen bemalen Spielzeug und Schachfiguren, die englischen stricken und schreinern. Neben den Altersheimen spielen in England und Amerika die Nachbarschaftsheime (Setlements Houses) eine wesentliche Rolle im Leben der Gemeinde. Da treffen sich die Hausfrauen, um über Erziehungs- und Gesundheitsfragen zu debattieren. Man veranstaltet dort Laienspiele und Parties. Die Männer basteln Radios, und die Kinder können ihre Hunde baden. Im Settlement House werden auch die Probleme der Gemeinde diskutiert und Hilfsprogramme zur Unterstützung bedürftiger Nachbarn ausgearbeitet.» Sehr umfassend war der deutsche Stand, der auch auf die Probleme hinwies, die durch die Flucht aus der Ostzone in die Bundesrepublik entstehen.

Wünschbar ist, dass die Ergebnisse solcher Konferenzen nach Möglichkeit ausgewertet werden. Man wird im Plenum der Landeskonferenz darüber ein Referat halten. Wichtiger ist aber, dass in allen zuständigen Kreisen, also in den Fachverbänden, bei Behörden und Amtsstellen, bei den Sozialarbeitern und in den sozialen Schulen über diese Fragen gesprochen wird und dabei namentlich auch die Details erwähnt werden. Gut wäre auch, wenn die 53 Teilnehmer in den ihnen nahestehenden Kreisen berichten und zu Realisierungen Hand bieten.

Wenn dies geschieht, so haben solche Tagungen sicher ihren Wert, der ja immer wieder, und vor allem von den so sachlichen und gesättigten Schweizern, bestritten wird. Man darf sie nicht nach den gefassten Resolutionen beurteilen, man muss daran denken, wie viel man aus den Beratungen in den kleineren Gremien zog und namentlich aus den Unterhaltungen mit den ausländischen Kollegen. Und man muss auch bedenken, wie viel frischen Mut man aus diesem weltweiten Treffen schöpfte, weil man sich acht Tage lang von einem gewaltigen Strom gleichartigen Bemühens und helfender Haltung erfasst und mitgerissen fühlte.

Max Huber

Durch Spannung und Wandlung zur Haltung

(Zum Buch «Max Huber» von Fritz Wartenweiler, erschienen im Rotapfelverlag)

Von E. Spahn-Gujer

Menschen! — nicht Helden

Es ist schwierig, die Biographie eines noch lebenden Zeitgenossen zu schreiben, und es ist doppelt schwierig, wenn der Biograph aus einem ganz andern Beruf und Milieu kommt und einen ganz andern Lebensstil hat.

Aber Fritz Wartenweiler, der sich diese gar nicht leichte Aufgabe gestellt und sie dann in mehrjähriger intensiver Arbeit und grosser Gewissenhaftigkeit ausgeführt hat, ist nicht der Mann, der vor Schwierigkeiten zurückschreckt. Auch entwirft er seine Lebensbilder nicht als Dichter, sondern als Volkserzieher und Pionier der schweizerischen Erwachsenenbildung. Er will keine Helden schaffen, aber schlicht und klar zeigen, was der einzelne Mensch zu tun vermag, der seinen Verstand, sein Herz und seinen Willen in den Dienst einer grossen Idee stellt.

Die Menschen, die uns Fritz Wartenweiler nahe bringen will, haben es nicht nötig, in den vergoldeten Rahmen eines spannenden Romans gestellt zu werden. Sie sollen ganz einfach als jene Persönlichkeiten und Charaktere auf uns wirken, die sie waren oder heute noch sind. Und gerade das Wissen um solche Männer und Frauen, welche trotz ihren Fehlern und menschlichen Unzulänglichkeiten und trotz mancherlei Tücken des wechselnden Geschicks unentwegt an sich selber und der übernommenen Aufgabe gearbeitet haben, hat unsere Zeit nötig. Wir alle spüren, dass der Kampf um den Völkerfrieden erst da wirkungsvoll gekämpft wird, wo wir mit allen innern und äussern Kräften um die Menschlichkeit ringen.

Diese Ueberzeugung drückte ihm, der in unzähligen Vorträgen, Volksbildungswochen und -diskussionen mit Jungen und Alten aus allen Gesellschaftsschichten unermüdlich bereit ist, ein besseres gegenseitiges Verständnis zu schaffen, die Feder in die Hand, um an grossen Beispielen wie Fridtjoff Nansen, Alexandre Vinet, General Dufour, Henry Dunant, Albert Schweitzer, Mahatma Gandhi, Eugen Huber, Pater Girard, Hans Conrad Escher von der Linth und andern zu zeigen, was der Mensch ist und vermag, wenn er sich Gott und den Mitmenschen gegenüber verantwortlich weiss.

Hingegeben dem Bruder im Menschen

Fritz Wartenweilers umfassendstes Lebensbild ist das des grossen Juristen und Völkerrechtslehrers Max Huber, der im Dezember 1954 achtzig Jahre alt geworden ist. Der Autor des Ende 1953 im Rotapfel-Verlag herausgekommenen, 445 Seiten starken Buches sagt zwar, dass es kein Lebensbild, sondern «eher ein Begleittext zu Regungen und Ueberlegungen, Hinweisen und Mahnungen Hubers» sei. Wir sind da anderer Ansicht. Eine Persönlichkeit wird doch dann am getreuesten gemalt, wenn in ihrer Darstellung all das zum Ausdruck kommt, was ihr Schöpfer an geistigen Gaben und Talenten in sie hinein gelegt hat, aber auch, was Elternhaus, Werden und Wachsen, Erkennen und Erfassen der von Gott und Mitmenschen gegebenen Möglichkeiten, und nicht zuletzt ein frohes, aus tiefer Religiosität stammendes Verantwortungsbewusstsein aus einem Menschen zu machen imstande sind. Und gerade diese Bedingungen erfüllt Fritz Wartenweiler im genannten Buch. Und darum gehört es zu jenen wertvollen Schriften, die seinem Lebenswerk, der Erwachsenenbildung, in hervorragendem Masse dienen. Es sollte von all denen, die Fritz Wartenweiler kennen und schätzen und ihm zu grossem Dank verpflichtet sind, gelesen und nach Kräften verbreitet werden.

Es ist typisch für Wartenweiler, dass ihn gerade die grosse Bescheidenheit Professor Hubers stark angezogen und beeindruckt hat. Er zeigt sie uns nicht umsonst gleich am Anfang des Buches. Professor Huber war 73jährig, als ihm Wartenweiler seine Absicht kundtat, mit seinem Einverständnis ein Buch über ihn zu schreiben. Max Huber glaubte nicht daran, dass sein Lebensbild grosses Interesse finden würde und bekannte mit stillem Ernst: «Je älter man wird, umso weniger wichtig nimmt man sich.» Trotz dieser aufrichtig gemeinten Einwendung ist der Volksbildner Fritz Wartenweiler im denkbar einfachsten Gewand, der seine Reisen mit dem Rucksack macht und nicht selten mit einer Mahlzeit im Tag zufrieden ist, überzeugt, dass das Leben und Schaffen dieses bekannten und geschätzten Gelehrten und Industriellen aus aristokratischem Hause, der von Jugend auf ein feines Hemd und einen tadellosen Anzug trägt, und Zutritt zu den ausgesuchtesten Gesellschaftskreisen hat, wert sei, schon zu seinen Lebzeiten als die menschlich mögliche Erfüllung dessen darzustellen, was Wartenweiler in Wort und Schrift und vor allem durch sein eigenes Leben als das Höchste und Erstrebenswerteste bezeichnet: die Hingabe an den Menschenbruder.

Ein «Sonntagskind des Lebens»

Max Huber sagt von sich selber: «Nie hatte ich zu darben; nie musste ich mich fast verzehren aus Mangel an Arbeit oder Anerkennung.» Die Wahrheit dieser Aussage geht voll und ganz aus Wartenweilers kurzer, aber wesentlicher Schilderung von Hubers Kindheit und Jugendzeit hervor. Als jüngstes Kind reicher und sich für alle erhabenen und wertvollen Dinge interessierender Eltern bekam er schon früh die Schönheiten schweizerischen und ausländischer Landschaften sowie der hohen Künste zu sehen und zu hören, die andere, weniger bevorzugte Menschen, gar nicht oder erst im Laufe der reifen Lebensjahre geniessen können. Er durfte sich ungehemmt entwickeln; seiner jugendlichen Begeisterungsfähigkeit wurden keine einengenden und entmutigenden Schranken gesetzt; er durfte studieren wozu ihn sein Herz und sein wissenschaftliches Interesse getrieben haben. Er gehörte also zu den «Sonntagskindern des Lebens», und man könnte denken, dass es für ein solches nicht schwer sei, etwas Tüchtiges oder gar Hervorragendes zu werden. Aber sind nicht schon vielen jungen Leuten Reichtum, vornehme Abstammung und die Aussicht auf unbeschränkte Möglichkeiten zum Faulbett geworden? Sie strengten sich nicht nur nicht an, sondern glaubten ein natürliches Recht auf ihre bevorzugte Stellung zu haben. Darum nehmen sie alles ohne Dank hin und vergeuden ihr Geld, und ihre geistigen Gaben in schrankenlosen Lebensgenuss ohne Verantwortungsbewusstsein gegenüber Gott und den Mitmenschen. Anders Max Huber. Schon früh beschäftigte ihn das herbe Christuswort: «Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr eingehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt.» Er hat seine Bibel mit aufgeschlossenem Herzen gelesen; darum weiss er, dass wurde.

(Fortsetzung folgt)

Die Kinderlähmungskranken nicht vergessen!

Zwei Drittel des Schweizer Volkes oder rund 80 Prozent aller Mitglieder von Krankenkassen unterstehen heute dem Schutze der vor kurzem geschaffenen Kinderlähmungsversicherung, die unsere Krankenkassen aus freien Stücken verwirklicht haben. Gegen 3000 Kinderlähmungspatienten konnten dadurch bis jetzt von den schweren finanziellen Sorgen befreit werden, die diese Krankheit nach sich zieht.

Hunderte aber warten vergeblich auf eine Heilung ihrer Lähmungen. Kinderlähmungsfolgen sind heute zwar weitgehend heilbar oder doch in den meisten Fällen besserungsfähig, wenn sie zweckmässig behandelt werden können. Leider fehlen in der Schweiz immer noch besondere Kinderlähmungs-Heilstätten in genügender Zahl, um allen Geschädigten Hilfe zu bringen. Dieser Mangel an Behandlungsplätzen muss behoben werden, wenn sich die Vorzüge der Kinderlähmungsversicherung voll auswirken sollen. Die schweizerischen Krankenkassen haben deshalb die Initiative ergriffen und den Bau der fehlenden Kinderlähmungs-Heilstätten in Aussicht genommen. Eine Geldsammlung unter allen ihren Versicherten soll mithelfen, diese Bauvorhaben zu verwirklichen. Alle Familien unseres Landes hat die Bitte um tatkräftige Unterstützung erreicht. Niemand sollte sich diesem Ruf verschliessen, denn jede Spende bedeutet einen Baustein mehr an ein dringend notwendiges Werk. Die Kinderlähmungskranken werden dafür dankbar sein.

Sammlung der schweiz. Krankenkassen für die Kinderlähmungs-Heilstätten Zurzach und Leukerbad

Postcheck-Konto Zurzach VI 11 500

Vom Segen der Trauben

Ms. Eine der köstlichsten Früchte ist die Weintraube. In der modernen Ernährungswissenschaft haben die Aerzte sich erneut mit ihrem Nutz- und Heilwert befasst, zumal sie bei verschiedenen Krankheiten einen grossen Erfolg buchen konnten. So bei manchen Leiden der Verdauungsorgane, Verstopfung, Gicht, Ischias, Fettsucht, Rheuma, ausserdem haben sie einen günstigen Einfluss auf das Blut. Trauben fördern wohltuend die Darmtätigkeit, wirken besonders ansprechend auf die Ernährung und das Funktionieren der Drüsen mit innerer Sekretion. Sie enthalten neben dem vielen Zucker, den wertvollen Mineralien nur Spuren von Eiweiss und nicht die geringste Menge Fett. Immer, wenn es sich darum handelt, die Leber durch eine fettfreie und stickstoffarme Diät zu schonen und gleichzeitig ihre Funktionen wirksam zu unterstützen, ist Traubensaft angezeigt. Er vermindert Daumfäulnis und -gärung, bekämpft die Magen-Darm-Infektionen, indem die Absonderung der Verdauungssäfte angeregt wird. Die Leber leistet, klinisch nachgewiesen, mehr Arbeit unter dem Einfluss von Traubensaft. Glukose, Magnesium, alkalische Salze, Weinsteinsäure regen die Leberzellen an, und die Gallenabsonderung wird dadurch gefördert.

Traubensaft ist aber auch ein idealer Energie- und Kraftspender. Gewisse Traubensäfte liefern bis zu 900 Kalorien je Liter, also wesentlich mehr als die Milch, die dafür eine ausgezeichnete Eiweissquelle darstellt. Der Zucker im Traubensaft besteht zur Hauptsache aus Trauben- und Fruchtzucker. Die Glukose stellt das «Benzin» des menschlichen Muskels dar, und weil er ohne chemische Veränderung als «Brennstoff» dient, ist er je nach Bedarf unmittelbar gebrauchsfähig. Er erfordert keine «Verdauungsarbeit». Traubensaft begünstigt auch das Ueberwiegen der basischen Stoffe.

Will man nun ein Maximum Energiespendung erzielen, so geniesse man schluckweise, gut eingespeichelt, vor jeder Hauptmahlzeit ein Glas Traubensaft mit Mandelmilch (hergestellt aus Nuxosa oder Mandelpüree nach Vorschrift!) und mische im Verhältnis halb zu halb. So erhält man ein besonders gehaltvolles, wohlbekömmliches Getränk. Dieses sollte in kranken wie gesunden Tagen zur Traubenzeit täglich verwendet werden. Eine intensiv durchgeführte Traubenkur darf aber nur auf ärztliche Verordnung hin erfolgen. Der Arzt wird ganz individuell von Fall zu Fall die Anordnungen erteilen. Da die Säure der Weintraube den Zahnschmelz der empfindsamen Zähne anzugreifen vermag, darf das Mundspülen keineswegs vergessen werden. Hierfür eignet sich Kamillen-Salbeitee, Sansilla oder andere ärztlich verordnete Mundwasser bestens. Personen mit schwachem Magen dürfen Trauben aber nur in Saftform zu sich nehmen, weil ihnen Schalen und Kerne Beschwerden verursachen könnten. Schwer verdauliche Speisen sind zu meiden, vegetabile Fette während der Kur ausschliesslich zu verwenden, hingegen haben die leicht verdaulichen «Birchermüesli» mit Mandelpüree (Nuxo 2 Löffel davon!) wie die wohlbekömmlichen Getreideflocken-Spezialitäten wie: Weizen-Keime, Hirseflocken oder -nüssli und darüber gestreute 5-Korn-Flocken und die der Jahreszeit entsprechenden Früchte einen günstigen Einfluss auf den Organismus. Dr. med. Kessler weiss im Buche «Ernähre Dich gesund» aufschlussreich über Traubenkuren zu berichten. (Beziehbar beim Schweiz. Verein für Volksgesundheit Zürich 1, Sihlstrasse 30.)

Die «SOCIETE DES PRODUITS DIETETIQUES GUIGOZ»

mit Sitz in Vuadens (Freiburg) eröffnet ein internationales Stipendium mit dem Zweck, einem Studenten, einer Studentin oder einem Arzt zu ermöglichen, sich während eines Universitätsjahres Fragen der Säuglings- und Kinderernährung zu widmen.

Die Zuteilung dieses Stipendiums erfolgt durch eine vom Verwaltungsrat des «Centre International de l'Enfance» in Paris ernannte Jury, der obligatorisch zwei Vertreter der Firma Guigoz angehören. Je nach Gutdünken der Jury kann das Stipendium auch auf mehrere Stipendiaten verteilt werden.

Gegen die Entscheide der Jury kann nicht appelliert werden. Der oder die Stipendiaten werden unter den Anwärtern, die ihre Kandidatur dem C. I. E. (Château de Longchamp - Bois de Boulogne - Paris 16e) eingereicht haben, ausgewählt.

Die Anmeldungen sollen begleitet sein:

a) von einem Curriculum vitae, in dem die vom Kandidaten ausgeführten Arbeiten medizinischen, biologischen oder sozialen Inhalts und Fragen der Säuglings- und Kinderernährung betreffend, erwähnt sein sollen.

b) von einem Empfehlungsschreiben eines Lehrers, unter dessen Leitung der Kandidat gearbeitet hat.

c) von einer Beschreibung der Arbeiten, die der Kandidat mit Hilfe des Stipendiums Guigoz auszuführen gedenkt und der Angabe, wo diese Arbeiten stattfinden sollen.

Die für das Stipendium Guigoz jährlich festgesetzte Summe beträgt 1 Million französische Franken.

BAHNHOFBUFFET ZÜRICH
R. Cantzheim-Bern Telex 52 5 52 Tel. (051) 23 46 40

HERAUSGESCHNITTEN:

Aerzteschulen und Aerzte

Die Welt zählt heute 1 200 000 Aerzte. Zwischen 50 000 und 60 000 Neudiplomierte gehen jährlich aus den 595 Aerzteschulen hervor, die auf 85 Länder verteilt sind. Diese Informationen sind in einer Veröffentlichung der Weltgesundheitsorganisation (OMS) bekanntgegeben worden, die die sehr ungleiche Verteilung der Aerzte auf die 2 Milliarden 655 Millionen Menschen, die die Welt bevölkern, zeigt.

So haben 14 Länder das Glück, für weniger als 1000 Bewohner einen Arzt zu besitzen, während in 22 andern Ländern das Verhältnis von einem Arzt auf 20 000 Bewohner oder mehr besteht. Zwischen diesen beiden Grenzfällen zeigt der Rest von 124 Ländern oder Territorien, die die Welt heute zählt, grosse Verschiedenheiten, die umso fühlbarer sind, als man von der Gesamtzahl der verfügbaren Aerzte diejenigen abziehen muss, die nicht Kranke behandeln, sondern im Lehramt, in der Forschung, der Verwaltung usw. stehen. Ausserdem muss zur Kenntnis genommen werden, dass in der Regel die Landgebiete im Verhältnis zu den Städten, die oft eine Ueberzahl praktizierender Aerzte zählen, schlecht wegkommen.

Die neuen Weltbevölkerungs-Ziffern

Ein offizieller Bericht, der vom Statistischen Büro der Vereinigten Nationen und nach den letzten erhaltenen Informationen redigiert worden ist, gibt die Gesamtzahl der Weltbevölkerung mit 2 655 000 000 an. Diese Zahl setzt sich wie folgt zusammen: Afrika 214 Millionen; Nordafrika 233 Millionen; Südamerika 121 Millionen; Asien (ohne URSS) 1 451 000; Europa (ohne URSS) 407 Millionen; Ozeanien 14 200 000; URSS 214 500 000. Dieser Rapport enthält auch die neuesten Statistiken über Sterblichkeit, Geburten und Kindersterblichkeit in bezug auf annähernd die Hälfte der Weltbevölkerung.

Aus «Schweizerisches Rotes Kreuz», Bern

Veranstaltungen

FRAUENSTIMMRECHTSVEREIN BERN

Wir möchten unsere Wintertätigkeit mit einem Vortrag über eine hochaktuelle internationale Frage, die uns alle gegenwärtig interessiert und beschäftigt, beginnen:

Suez zwischen Ost und West

Freitag, den 28. September 1956, 20.15 Uhr, im Hotel Bristol, 1. Stock

Referent: Hr. *Dr. Max Grütter*, Redaktor am «Bund», Bern.

SCHWEIZ. VERBAND DER AKADEMIKERINNEN
Sektion Zürich

Mittwoch, 3. Oktober, 20 Uhr, im Lyceumclub Zürich

Vortrag von Frau Prof. M. Ernst-Schwarzenbach mit Lichtbildern über

Die Blütenbiologie höherer Wasserpflanzen

Radiosendungen

vom 30. September bis 6. Oktober 1956

Montag, 1. Oktober. 14.00: Notiers und probiers: Die heiligen drei Könige. Das Rezept. Was möchten Sie wissen? — Dienstag, 14.00: Was Mütter fremder Länder an der Wiege singen. — Mittwoch, 14.00: Frauenstunde: Mini Meitschi. Plauderei. — Donnerstag, 14.00: Für die Frauen: Neue Kinderbücher. — Freitag, 14.00: Die halbe Stunde der Frau: 1. Aus der Arbeit des Eheberaters. 2. Seltsame Heiratsbräuche am Roten Meer und blauen Nil.

Kinder- und Jugendsendungen

Montag, 1. Oktober. 17.30: Meine Tierkinder im Zoo. — Mittwoch, 17.30: Bastelstunde mit Onkel Paul (Was machen wir in den Herbstferien?). — Freitag, 17.30: Kinderstunde in romanischer Sprache.

Redaktion
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. 051/35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Was nützt Ihnen die schönste Frisur...

wenn dabei das Haar krank ist? Den Haaren, einem lebenden Organ unseres Körpers, sollte mehr Sorge getragen werden. Verdorbenes, durch falsche Behandlung mattes, brüchiges, leblosses Haar muss gesund gepflegt werden! Ich untersuche Ihr Haar exakt nach fachmännisch richtigen Kenntnissen. Meine langjährigen Erfahrungen bürgen für eine einwandfreie Haaranalyse.

Nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland bin ich bekannt als Haarspezialist. Lassen Sie Ihr gequältes Haar untersuchen. Haaruntersuchungen kosten nur Fr. 10.—, und meine Anweisungen geben Ihnen den richtigen Weg zur Pflege und Gesunderhaltung Ihres Haares.

Wir erwarten gerne Ihren telephonischen Anruf unter Nr. (051) 23 58 77 sofort, damit wir Ihnen die nötige Zeit für eine Besprechung reservieren können!

HAARPFLEGESALON GODY BREITENMOSER
(der meistprämilierte Haarspezialist) General-Wille-Str. 21, Zürich 2, Tel. (051) 23 58 77

Frühstücks-Test der OVOMALTINE

Frage 8: Kommt es öfters vor, dass Sie nach dem Zubettgehen nicht einschlafen können oder dass Ihr Schlaf unruhig ist?

46,4% der Teilnehmer haben dies bestätigt.

Unruhiger Schlaf kommt sehr oft von überladenem Magen oder von (tatsächlichen oder vermeintlichen) Sorgen. Nachts braucht der Körper weniger Nahrung. Man sollte deshalb das Nachtessen eher abbauen und dafür das Frühstück kräftiger gestalten.

CB Tägliche Fragen???

Wie Rasch gut preiswert
Was Tellerservice
Wann 11.00 bis 14.00 täglich
Wo Gipfelstube Marktgasse 18
W. Bertschi Sohn Tel. 24 50 16

Was jedes Brautpaar wissen muss!

Vor allem muss ein klug rechnendes Brautpaar wissen, wie leicht und angenehm man sich heute mit dem idealen, tausendfach bewährten Plister-Möbelabonnement ein beglückend schönes Heim einrichten kann. Von dieser sozial fortschrittlichen Anschaffungsweise zu profitieren, ist ganz gewiss das Gescheiteste und Einträglichste, was Verlobte und Möbelkäufer tun können. Tausende, ja Zehntausende haben das Plister-Möbelabonnement zur Anschaffung erstklassiger Qualitätsmöbel benützt. Jedes Paar hat damit ganz bedeutende Einsparungen erzielt. Wie das möglich ist, möchten Sie wissen? Der hochinteressante Spezialprospekt «Möbel kaufen leicht gemacht» gibt Ihnen ausführlich Auskunft. Bitte verlangen Sie ihn sofort bei der Möbel-Plister AG, dem seit 75 Jahren bekannten und bewährten Vertrauenshaus der Schweizer Familie. Zustellung gratis.

Mit dem idealen Plister-Möbelabonnement steht Ihnen die grösste und schönste Auswahl der ganzen Schweiz offen!

— — — GUTSCHEIN — — —

Ich wünsche Auskunft über das Plister-Möbelabonnement und bitte Sie um Zusendung Ihres Prospektes «Möbel kaufen leicht gemacht». Diese neue, reich illustrierte Broschüre erhalten Sie kostenlos und unverbindlich, dazu einen Plister-Vorsorgeplan A, B oder C.

A für ein Einkaufsbudget von Fr. 500.- bis 1000.-
B für ein Einkaufsbudget von Fr. 1000.- bis 2000.-
C für ein Einkaufsbudget von Fr. 2000.- bis 4000.-

Name:
Ort:
Strasse: Nr.

Bitte Gewünschtes unterstreichen und einsenden an Fabrik Möbel-Plister AG, Suhr bei Aarau. 1182/150

Ein kleiner Trick für unsere Hausfrauen!

Da sind wohl alle etwas neugierig, wenn es um ein kleines «Vörteli» geht, ganz besonders beim Kochen und Backen. Darum sagen wir Ihnen: Wenn Sie Ihre Speisen verbessern wollen, wenn es gut gelingen soll, nehmen Sie Paidol. Suppen und Saucen werden aromatischer. Puddings und Crèmen werden feiner und auch beim Backen zeigt sich deutlich, wie wertvoll Paidol ist – ein natürliches Getreideprodukt von hohem Nährgehalt, nach den neuesten Erkenntnissen der Ernährungswissenschaft hergestellt.

Paidol

... immer noch das Beste!

Ein hübsches Büchlein mit 250 köstlichen Rezepten gratis gegen Einsendung von 2 Paketdeckeln an Dütschler & Co. St. Gallen

Sung Verlobte!
Greifen Sie zu!
Ihre Wunsch-Aussteuer steht bereit!
Doppelschlafzimmer in ausgewählter Goldbirke, 3türiger Schrank, eleg. Toilette, formschöne Betten mit Umbau, bester Inhalt, extra gut, mit 10 J. Garantie. Halbflaumfederzeug. Sehr schönes Büfett mit Vitrine, Sekretär usw. Auszugtisch, 4 eleg. Stühle, Couch als Sofa u. als Schlafstätte benützbar, grüner Wollstoff. Teppich, Nachttischlampen, Bettvorlagen, Küchenmöbel, riesiger Zubehör. Alles neu und in bester Qualität. Garantie. Gratislagerung noch 1 Jahr. Preis Fr. 3050.—. Teilzahlung mit Fr. 350.— Anzahlung möglich. Eilanfragen unter Chiffre OFA 10 098 Lz an Orell Füssli-Annoncen, Luzern.

365 mal im Jahr profitiert das Wohlbefinden der ganzen Familie von einem so bekömmlichen Koch- und Backfett wie

Nussella
Rein vegetabil und naturgemäss.
J. Kläsi, Nuxo-Werk AG, Rapperswil/SG

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7